

ÜBER STÄDTE, IDENTITÄT UND IDENTIFIKATIONEN

SUSANNE HAUSER

Sesshafte Gesellschaften verbinden, ohne dass es dazu einer besonderen Reflexion bedarf, lokale Identifikation und Identitätskonstruktion. Unter den Bedingungen gesteigerter freiwilliger wie unfreiwilliger Mobilität verliert diese Voraussetzung der Konstruktion von Identität zwar nicht ihre Plausibilität, aber ihre Selbstverständlichkeit. Das bedeutet, dass sich ein angemessenes Verständnis von Identität heute nicht mehr umstandslos mit Konzepten der räumlichen Verortung vereinbaren lässt. Diese Beobachtung ist Thema philosophischer, raumplanerischer und sozialwissenschaftlicher Diskurse, weil die ihr zugrunde liegenden Veränderungen folgenreich sind und den Alltag einer wachsenden Zahl von Menschen betreffen. Wie Raum, (Selbst-)Verortung, Identität und Identifikation unter heutigen Umständen aufeinander zu beziehen sind, ist eine offene Frage von existentieller Bedeutung.

Folgen dieser Entwicklungen sind in den Städten Europas zu beobachten, und einige dieser Folgen sollen hier diskutiert werden. Themen sind die Veränderung der Funktion städtischer Orte und Territorien angesichts delokalisierender Prozesse, die Effekte von Kommunikationsmedien für lokale Identifizierungen und die heutigen Voraussetzungen der Ausbildung von lokal bezogenen Identitäten. Am Anfang des Textes aber steht eine Skizze der Entwicklung, die seit den 1980er Jahren als Homogenisierung und Entdifferenzierung des Raumes verstanden wird.

Homogenisierung

In den 1980er Jahren entstehen Beschreibungen und erste zusammenfassende Deutungen von damals neuen Phänomenen der Raumentwicklung. Der Ausgangspunkt dieser Beschreibungen beruht auf der Beobachtung, dass sich die Beweglichkeit von Menschen, Informationen, Waren und Kapital deutlich erhöht hat. Das betrifft die Reichweite von Bewegungen wie ihre Geschwindigkeit und ihre Frequenz. Als Folge wird angenom-

men, dass der globale Raum nicht nur als gleichförmiger erfahren wird, sondern dass tatsächlich Differenzen schwinden. Mit dieser Annahme verbinden sich weitere Thesen, die bis heute diskutiert und untersucht werden, so die Annahme einer zunehmenden Gleichgültigkeit der Orte, an denen sich soziale Prozesse abspielen. Von einer Delokalisierung sozialer Prozesse ist die Rede wie davon, dass Orte, handele es sich nun um Städte, markante Plätze oder um Dörfer, generell in der Gefahr stehen, ihre soziale Bedeutung und ihren eigentümlichen Charakter zu verlieren. Erste einflussreiche Beschreibungen dieser Situation stammen von dem Kulturwissenschaftler Fredric Jameson und dem Geographen David Harvey.¹

Die neuen Qualitäten des Raumes und seiner Erzeugung werden als Effekt und Hintergrund von drei Faktoren analysiert: von Wirtschaftsentwicklung und -politik, der Entwicklung moderner Kommunikationstechnologien wie von freiwilliger und unfreiwilliger Migration. Jeder der genannten Prozesse erzeugt dabei seine eigenen Homogenisierungseffekte. In Folge verstärken und bedingen sich diese gegenseitig. Die Auswirkungen der Entwicklungen betreffen nahezu jeden Aspekt menschlichen Lebens. Sie unterstützen die Auflösung von lokal gebundenen Strukturen und Verhaltensweisen, relativieren Verwandtschaftsbeziehungen, die Rolle von Herkunft und Alter, (noch) nicht unbedingt die des Geschlechts. Insgesamt führen die Entwicklungen zu ›Entankerung‹ (Anthony Giddens), zu ›Entbettung‹ (Manuel Castells) oder zur ›Deconnection‹ aller raum-zeitlichen Bezüge (Jeremy Rifkin).

An die Stelle der abgelösten Traditionen treten neue Phänomene wie »global auftretende Generationenkulturen, Lebensformen und -stile«, für die das »globale Dorf [...] der weitgehend anonyme Erfahrungskontext geworden ist.«² Unter medialem Dauerbeschuss entstehen an der Stelle traditioneller Vorstellungen und Entscheidungen potentiell globale »Sichtweisen und Verhaltensformen, Gefühle und Gedanken, Formen

-
- 1 Vgl. z.B. Fredric Jameson: »Postmoderne – Zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus«, in: Andreas Huyssen/Klaus R. Scherpe (Hg.): Postmoderne. Im Zeichen eines kulturellen Wandels, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1986, S. 45-102 und ders.: »Cognitive Mapping«, in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.): Marxism and the Interpretation of Culture, Chicago: University of Illinois Press 1988, S. 347-360; David Harvey: The urban experience. Baltimore, Md.: John Hopkins University Press 1989
 - 2 Benno Werlen: »Andere Zeiten, andere Räume? Zur Geographie der Globalisierung«, in: Michaela Ott/Elke Uhl (Hg.): Denken des Raums in Zeiten der Globalisierung, Münster: LIT Verlag 2005, S. 64.

sich zu kleiden und zu wohnen«.³ Sie sind das eigentlich verkaufte Produkt, wenn Produkte auf dem Weltmarkt verkauft werden. Es besteht die Tendenz zu einer globalen Homogenisierung der Wünsche, die Identitätskonstruktionen beeinflussen, in allerdings bisher noch wenig erforschter Weise. Deutlich ist aber, dass die global kommunizierten, oft an Vorstellungen der US-amerikanischen Mittelschichten orientierten Lebensstile längst nicht für alle, die von ihnen erfahren, auch erreichbar sind.

Diese Thesen wurden und werden in unterschiedlichen Registern vorgetragen. Sie reichen von leidenschaftsloser Analyse ökonomischer und medialer Strukturen bis zur Trauer angesichts der sozialemprischen Befunde, von der Akzeptanz bis zum kulturwissenschaftlich gestützten Gegenmodell. Im Hintergrund steht dabei die Frage nach der Rolle von lokalen Identitäten, von Möglichkeiten politischer Organisation und manchmal auch die Frage danach, ob es noch Orte gibt, die als Heimat verstanden werden können.

Raum und Medien

Einige Veränderungen der Bedingungen, unter denen sich lokale oder regionale Identitäten ausbilden, sind gegenwärtig sehr viel deutlicher zu erkennen als noch in den 1980er und 90er Jahren, in denen sie zuerst thematisiert wurden. Die Erleichterung des Empfangs von Fernsehprogrammen weltweit und die schnelle Ausbreitung des Internet hat die enge Beziehung von Besonderheiten und ihrem bestimmten Ort weiter relativiert und gleichzeitig eine neue Qualität des Bezugs auf Lokales entstehen lassen. Die Effekte vor Ort sind allerdings nicht so eindeutig beschreibbar, wie die eben genannten Thesen zur Homogenisierung dies vermuten lassen.

Die Sorge vor Homogenisierung und Delokalisierung wie auch die Vermutung, dass sich mit der territorialen Bindung und den zugehörigen Gemeinschaften die Grundbedingung einer politischen Organisation auflöst, wurden in den 1980er Jahren auch in der aufkommenden Medientheorie und Kommunikationswissenschaft diskutiert, die sich mit den damals noch neuen Technologien und ihren zu erwartenden Folgen auseinandersetzte. So argumentierte beispielsweise Joshua Meyrowitz 1985, dass die Ausbreitung der Kommunikation per elektronischen Medien die Zerstörung des Lokalen nach sich ziehe, denn diese Medien seien per se ortlos, sie könnten keinen anderen als einen nivellierenden Einfluss aus-

3 Peter Pál Pelbart: »Agonistische Räume und kollektive Biomacht«, in: Ott/Uhl: Denken des Raumes, S. 39.

üben, so dass schließlich jeglicher Ort wie der andere erscheine und seine Einzigartigkeit einbüße.⁴ Zwölf Jahre später ging beispielsweise John Eade in seiner Untersuchung globalen Mediengebrauchs zwar wie Meyrowitz von einer kulturellen Hegemonie der USA aus, verwies aber auf die lokal, regional, national, ethnisch und religionsspezifisch unterschiedlichen Formen der Rezeption sowie auf die unterschiedlichen Adaptionen von medialen Formaten an die Wünsche und Träume des Publikums außerhalb der Vereinigten Staaten und widersprach insofern der Annahme von Meyrowitz.⁵

Einen anderen Einwand gegen die These von der Homogenisierung durch Verbreitung neuer und älterer Medien hat Andrew Kirby bereits früh formuliert. Er argumentierte, dass im lokalen Bereich elektronische Medien eingesetzt werden, die auf lokalem Wissen basieren und es, indem sie es kommunizieren, verstärken.⁶ Heute zeigt sich der von Kirby beschriebene Effekt in der Zunahme und vermehrten Nutzung von lokal interessierenden und lokal erzeugten Internetseiten und *chatrooms*, die auch lokal interessierten Abwesenden zugänglich sind. Sie stellen ein wesentliches Mittel dar, das es erlaubt, von Standorten, die geographisch gesehen außerhalb der identifizierenden Orte liegen, mit ihnen verbunden zu bleiben.

Insofern geben die Mitte der 1980er Jahre, als die Frage der Homogenisierung des Raumes und der daraus erwarteten ›Ortlosigkeit‹ zuerst diskutiert wurde, noch gar nicht in dieser Funktion vorstellbaren elektronischen Medien auch der Möglichkeit Auftrieb, sich aus der Ferne einem ›angeeigneten Raum‹ kommunikativ verbunden zu fühlen. Ein lokaler Gesprächszusammenhang kann sich also möglicherweise global organisieren. Das verändert ihn, indem die Regeln eines Mediums, eines Kanals und ihre Konsequenzen für die Kommunikation zu Bedingungen dieses lokalen Zusammenhanges werden, schafft ihn aber nicht ab. Eine weitere Veränderung betrifft nicht nur diesen lokalen Gesprächszusammenhang, sondern auch den am Ort in der ›Ferne‹, von dem aus kommuniziert wird: Die »informelle Rückbindung an die Herkunftskultur [wird] gebrochen [...] durch ›fremde‹ alltagsweltliche Auslegungskontexte.«⁷

4 Vgl. Joshua Meyrowitz: *No Sense of Place: The Impact of Electronic Media on Social Behavior*, New York: Oxford University Press 1985.

5 Vgl. John Eade: *Living the global city. Globalization as a local process*, London: Routledge 1997.

6 Vgl. Andrew Kirby: »Common Sense and the Reality of Place: a Critical Reading of Meyrowitz«, in: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 18 (1988), S. 239-250.

7 Tilman Lang: »Transgressionen – Elektronische Medien zwischen Grenzziehung und Grenzüberschreitung«, in: *Die Ausländerbeauftragte der*

Eingreifend in lokale Bezüge wirkt, und das wiederum spricht für die These von der Homogenisierung, ein weiterer Effekt der medialen Verknüpfung. Es ist möglich, über die Medien die eigene Lebenslage mit anderen zu vergleichen: »Auf der ganzen Welt betrachten mehr und mehr Menschen durch die Optik möglicher, von den Massenmedien in jeder nur denkbaren Weise angebotenen Lebensformen ihr eigenes Leben.«⁸ Das hat unabsehbare Auswirkungen auf die Vorstellungen davon, wie dieses eigene Leben zu sein hat. Durch die in den anders strukturierten Lebensraum eindringenden Vorstellungen ist die Möglichkeit der Relativierung und Kritik der eigenen Umstände gegeben und damit, wie oben angesprochen, die Möglichkeit der Aufrichtung potentiell globaler Ideale.

Es stellt sich die Frage, wie die resultierenden Mischungen unterschiedlicher Vorstellungen zu beschreiben und zu begreifen sind. Und ebenso stellt sich die Frage, wie Identitäten unter diesen Bedingungen zustande kommen. Sie sind im besten Fall das Ergebnis eines souveränen Umgangs mit dem Heterogenen: »Diese Fähigkeit, immer neue Mischformen als vorläufige Originale (*Creolisierung*) zu akzeptieren und durch sie hindurch Identität zu entwickeln und zu leben, ist beispielhaft in Migrantenkulturen entwickelt. Aber ebenso zeichnen sich in »angestammten Verhältnissen« Mischungen ab, die sich nicht nur auf Essensgewohnheiten, Innen- und Hausarchitekturen, ästhetische Stile oder Mode beziehen. Sie betreffen die Art zu wissen, die Stile der Kommunikation sowie die Muster, mit Raum und Zeit, Nah-Anwesenheit und Fern-Anwesenheiten zu leben.«⁹ Diese Virtuosität und Beweglichkeit ist eine keinesfalls mehr auf Minderheiten beschränkte Eigenschaft. Wo sie nicht erzwungen ist und wo sie nicht als Überforderung erlebt wird, bedeutet sie einen individuellen Freiheitsgewinn sondergleichen.

Der vorläufige Schluss ist, dass lokale kollektive Identitäten u.a. durch den Einfluss einer internationalen Medienlandschaft und wachsender Kommunikationsmöglichkeiten nur noch als hochkomplexe Diskursgebilde vorstellbar sind. Sie sind keinesfalls die einzigen oder auch nur

Freien und Hansestadt Hamburg; Hamburgische Anstalt für neue Medien (Hg.): Medien – Migration – Integration: elektronische Medien und die Grenzen kultureller Identität, Berlin: Vistas 2001, S. 52.

- 8 Arjun Appadurai: »Globale ethnische Räume. Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie.«, in: Ulrich Beck (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998, S. 22.
- 9 Manfred Faßler: »Kulturen ohne Land? ›Virtual Communities‹ im Internet als Alternative zu nationalen Kulturen und Identitäten«, in: Medien – Migration – Integration, S. 62f.

die bedeutendsten Bezugspunkte in der Ausbildung einer individuellen Identität. Ihre Tragfähigkeit, ihre Verbindlichkeit und die Vielfalt ihrer Bezüge können sehr unterschiedlich sein. Von einem schlichten Aufgehen in einer homogenisierten und global(isiert)en Kultur ist allerdings nicht auszugehen.

Städte und ihre Eigenart

Für Städte scheint dennoch die Sorge, in einem homogenisierten Raum nicht mehr aufzufallen, ein wichtiges Motiv ihres Handelns zu sein. Gründe dafür liefert – u.a. – eine Entwicklung, die die zentralen, charakteristischsten und in dieser Hinsicht wichtigsten Teile von Städten verändert hat. Denn die älteren und eigenwilligen Innenstädte Europas, die das wiedererkennbare und eigentümliche Gesicht der größeren Stadträume ausmachen, verlieren kontinuierlich an Anziehungskraft. Produktion, Handel, Wohnen und weitere Funktionen, die bis in die Mitte der 1950er Jahre noch in relativ kleinteiligen Strukturen in den meisten Innenstädten anzutreffen waren, haben die Maßstäbe dieser Innenstädte gesprengt und sind ausgewandert. Es ist Teil dieses Prozesses, dass lokale Händler und Produzenten verdrängt worden sind durch überregional oder international agierende Unternehmen. Die Grenzen von Stadt und Land oder Landschaft sind in diesem Prozess unsichtbar und im täglichen Gebrauch der neuen Stadtlandschaften auch unwichtig geworden. Über die wirtschaftlich prosperierenden Teile Europas ziehen sich Siedlungen, Industrieanlagen, Infrastrukturen, landwirtschaftliche Enklaven und Freizeiteinrichtungen ohne sonderlich auffallende Zentrenbildungen. Ein neuer Typus der europäischen Stadt ist entstanden, in der große Gebiete wenig charakteristische Strukturen aufweisen und kaum zur Identifizierung einladen.

Wo jedoch Innenstädte boomen, tun sie das häufig, indem sie sich in Bürostandorte verwandeln oder dort, wo sich die – in den 1980er Jahren noch nur in Außenbereichen der Städte anzutreffenden – *shopping malls* mit den üblichen international verbreiteten Labels ansiedeln. Diese Prozesse können als urban empfundene Orte erzeugen, brauchen dazu aber nicht unbedingt eine bestimmte Stadt. Vielmehr entstehen so an den früher charakteristischsten Plätzen der Städte Orte, die anderswo auch ihren Platz hätten finden können. Die *malls* folgen architektonisch wie in ihrem Angebot mit geringen lokalen Variationen den international funktionierenden Maßstäben für Einkaufs- und Freizeitzentren. Sie tragen nicht zu einer Ausprägung lokaler Besonderheiten bei. Diese Entwicklungen in Städten sprechen für die These der Homogenisierung und der Auflösung lokaler Spezifik, an die Identifizierungen anschließen könnten.

Eine weitere Beobachtung in einem gänzlich anderen Feld unterstützt die These von der Auflösung städtischer lokaler Eigenart wie lokaler Bindungen: Die gesteigerte Beweglichkeit von Menschen, Waren, Informationen und Kapital relativiert die Bedeutung jeglicher Art von Herkunft und Gewohnheit. Der Umstand, aus einer bestimmten Stadt zu stammen, zeichnet keinesfalls die Entscheidung, bleiben zu wollen, vor. Ortswechsel sind möglich, sobald damit als relevant erachtete Vorteile verbunden sind. Kommunen können sich also nicht mehr darauf verlassen, dass ihre Einwohner/-innen ihnen selbstverständlich erhalten bleiben, auch nicht darauf, dass neue kommen. Ebenso wenig ist sicher, dass Wirtschaftsunternehmen über die Zeit der Abschreibung einer Investition hinaus am selben Ort weiterarbeiten.

Über diese Prozesse nimmt die Stabilität des politischen und sozialen Zusammenhangs in Städten ab und sie verlieren ihre Funktion als Orte der Produktion von Zugehörigkeiten und Verantwortlichkeiten. Wirtschaftliche, politische, auch durch reine Lust an der Ortsveränderung bedingte Bewegung und ihre räumlichen Manifestationen führen zu einem kurzfristigen, gelegentlich auch zu einem provisorischen Umgang mit Territorien. Es ist nicht mehr angemessen, die bedeutsamen und identifizierbaren Plätze in Städten als Orte zu denken, die selbstverständlich und langfristig von einer sich mit ihnen identifizierenden Bürgerschaft gedeutet, genutzt und beherrscht werden. Diese Unsicherheit zwingt heute in Städten zum planenden Umgang mit kurzfristigen und unvorhersehbaren Ereignissen und Bewegungen.

Fremdheit und partielle Identifikationen

Zweifel an der Bindungskraft der Städte sind nicht neu. Es ist eine Fiktion, dass vor der ›Globalisierung‹ Städte Orte der Sesshaftigkeit und einer in sich geschlossenen Stadtgesellschaft waren. Es gibt traditionell Formen des Nicht-Eingebettetseins in eine Stadtgesellschaft, die, abgesehen von der Bewältigung des Alltags, nur relativ wenige oder nur kurzfristige soziale Beziehungen am Ort implizieren. Fremde sind, etwa auf den Märkten, in Städten eine normale Erscheinung. Auch dringen längerfristig anwesende Bevölkerungsgruppen wie Soldaten, Gelehrte, Angehörige ethnischer oder religiöser Minderheiten nicht unbedingt in Stadtgesellschaften ein. Fremdheit und nur partielle Identifikationen sind, seit wir von Städten wissen, normale städtische Erfahrungen.

In Kommentaren zur Stadt aus den letzten zwei Jahrhunderten äußert sich deshalb ein dreifacher Zweifel: der antimoderne und stadtfeindliche

Zweifel, ob Städte überhaupt jemals heimatlich waren, der moderne, ob lokale Bindung in einer permanent dynamischen Gesellschaft überhaupt gebraucht wird und, nicht nur auf Städte bezogen, der Verdacht, dass es Heimat, als »Kultur der Gefühle im umgrenzten Raum« (Hermann Schmitz) ohnehin nicht mehr gibt. Durch die erhöhte Beweglichkeit findet dieser dreifache Zweifel heute neue Nahrung.

Nach wie vor gibt es zahlreiche Individuen und Gruppen in Städten, die sich über sub-/kulturelle oder soziale Bezüge, aus ethnischen, religiösen oder anderen Gründen definieren und ihre wichtigsten Bezüge außerhalb des städtischen Territoriums haben, auf dem sie (zurzeit) wohnen. Diese primären lokalen Bindungen können sich auf den Herkunftsort, einen beliebigen als gemeinsam definierten Ort und auch auf einen fiktiven Ort beziehen. Städte zeichnen sich gerade durch die Versammlung vieler sozialer Netzwerke aus, deren Ausdehnung über das konkrete Territorium der Stadt deutlich hinausweisen kann.

Manche dieser Gruppen sind heute jedoch weiter von Identifizierungen mit der konkreten Stadt entfernt als die klassischen »Fremden« der Stadtgeschichte. Neu ist die Geschwindigkeit des Auftauchens und Verschwindens unterschiedlicher Grupp(ier)ungen, deren Entstehung sich Moden und anderen kurzfristigen kulturellen Mustern, kurzfristigen »kulturellen Formationen« (Grossberg) verdankt. Neu ist auch die große Anzahl derjenigen, die ihre Orte wechseln, ohne ihre Gruppenbezüge aufzugeben. Digitale Netze erleichtern diese Entwicklung. Die sozialen Räume, die sich mit ihrer Unterstützung herstellen, können ohne konkreten permanenten Platz und unabhängig davon, wo sich die Mitglieder dieser Gruppe befinden, bestehen. Manche dieser Zusammenhänge sind nur angewiesen auf verständliche Bilder und Kommunikationstechnologien, die in dem geographischen Raum, über den sich die Gruppe ausgebreitet hat, störungsfrei funktionieren. Die wichtigste Veränderung aber ist, dass Echtzeitkommunikation mit den »anderen Orten« einer Gruppe möglich ist. Dadurch hat sich die Angewiesenheit auf das lokale Angebot einer Stadt weiter reduziert. Noch nie war das konkrete räumliche Umfeld in solcher Weise unwichtig.

Städte sind unter solchen Bedingungen nicht als konstante Fixpunkte, als »heimatliche« Entitäten in Gebrauch, sondern fungieren allenfalls als aktuelle, wenig Bindung erzeugende, möglicherweise gleichgültige und nicht notwendig stabile Stützpunkte. In der Situation großer freiwilliger wie auch unfreiwilliger Beweglichkeit stellt sich die Frage neu, für wen, in welcher Weise und in welchem Maße die als materiell und lokalisiert verstandenen Städte Bezugsgrößen einer Diskussion von gesellschaftlich relevanten Räumen sind – um von Heimatgefühlen ganz zu schweigen.

Gegenbewegungen

Der Wunsch danach, lokale Identifizierungen auch dort auszubilden, wo auf keinerlei Voraussetzungen zurückgegriffen werden kann, ist groß. Abzulesen ist das an den Wünschen, sich homogenisierenden Prozessen und älteren, obsoleten Identifizierungsangeboten gleichermaßen weitgehend zu entziehen und neue ›Heimaten‹ zu begründen. Eine auf Exklusivität bedachte Äußerung des Wunsches nach neuer ›Beheimatung‹ ist der Erfolg neuer Siedlungen, die sich in ihren stadträumlichen Eigenschaften an Kleinstadtmodellen orientieren, ästhetische Formen vergangener Jahrhunderte mit modernem Wohnkomfort verbinden und auf die Ausbildung einer wohlgeordneten, wenn auch möglicherweise kurzfristigen, Gemeinschaft orientiert sind. Solche Siedlungen des *New Urbanism*, die in den USA schon seit etwa 15 Jahren eine überwältigende Resonanz finden, entstehen mittlerweile auch im deutschen Sprachraum. Sie sind zu verstehen als individuelle Versuche von Angehörigen der Mittelschichten, sich in einer beweglichen oder beweglicher gewordenen Welt so bequem wie möglich in fiktiven Traditionen einzurichten. Sie erzeugen Städtebau und Architektur aus einem antimodernen Impuls: der Sehnsucht nach lokalisierbarer Heimat.

Bedeutsamer noch sind die Anstrengungen, die Städte und das meint hier: die Kommunen, unternehmen, um homogenisierenden Prozessen und der damit verbundenen Gleichgültigkeit ihrer oft nur zeitweiligen Einwohner/-innen zu begegnen. Auf die Gefahr, im undifferenzierten Raum unsichtbar und insofern als Ziele für Investitionen, Touristen und neue Einwohner unattraktiv zu werden, reagieren Städte mit Versuchen, sich einer großen Öffentlichkeit zu zeigen. Sie setzen der homogenisierenden Entwicklung identifizierende und charakteristische Eigenarten des Lokalen entgegen, bezeichnen und publizieren sie. Diese Bemühungen wenden sich u.a. an ein lokales Publikum, auch dort, wo sie auf globale Verständlichkeit zielen. Eine der Strategien besteht in der Förderung konzept- und symbolorientierter und dabei ästhetisch anspruchsvoller und auffallender Gestaltungen. Ihr Prinzip ist nicht die moderne Definition von Territorien durch Bauten und Funktionen, sondern die Erzeugung bedeutungsvoller Orte, als ›urban‹ empfundener Räume und ephemerer Ankerplätze für neue und als zeitgemäß verstandene Identitäten. Dazu dienen in kleinerem Maßstab Kunstwerke, die besondere Orte im städtischen Raum markieren. Auch die Einführung größerer, die Aufmerksamkeit zentrierender Symbole, die ganze Stadtteile und das Bild der Stadt im öffentlichen Bewusstsein verschieben sollen, gehören hierher. In dieser Weise fungieren von Stararchitekten errichtete Museen oder Straßenzeilen als Attraktoren im ansonsten undifferenzierten Raum.

Neben der Schaffung architektonischer Neuheiten spielt die Selbstdarstellung der Städte in den Medien eine wesentliche Rolle in der Auseinandersetzung mit Prozessen, die die Bedeutsamkeit des Ortes negieren. Städte, respektive ihre Agenturen für Öffentlichkeitsarbeit, erzeugen ihr Image aus Bildern und Konzepten, die einen als international und generalisiert angenommenen Standard von gehobener urbaner Lebensqualität mit lokalen Attraktionen – meist den Bildern charakteristischer Bauten und Plätze der Innenstädte – verbinden. Auf reale oder gefürchtete Marginalisierung, Verarmung, Abwanderung oder Schrumpfung, die in Europa zuerst in alten Industriegebieten zu beobachten waren, antworten die Städte mit der Mobilisierung und Publizierung kultureller und ästhetischer Ressourcen. Das passiert seit Mitte der 1970er Jahre durch die Neudeutung alter Bauten, die Wiederentdeckung und Inszenierung längst vergessener und überbauter Strukturen, der publizistischen Darstellung großer Söhne, seltener Töchter, der Wiederbelebung traditioneller Feste oder der Erfindung neuer Traditionen.

Nahezu jede europäische Stadt hat ihre Baugeschichte, ihre Böden und Archive mittlerweile nach Ressourcen dieser Art durchkämmt. Oft werden die Funde an global verständliche Formen der Bildproduktion angeschlossen. Dabei ist ein internationaler Transfer der Methoden der Darstellung und ein reger Austausch von Erfahrungen mit der Erzeugung eines positiven Bildes der Städte zu beobachten. In der Erzeugung des Bildes der Eigenart findet insofern eine Normalisierung und damit auch eine Homogenisierung der Stadtbilder statt. Kulturelle und sportliche Aktivitäten, Zugang zur ›Natur‹, eine attraktive Wohn- und Arbeitsumgebung sowie Bezüge zur Ereigniskultur bestimmen das Repertoire und können wie ein universeller Code gelesen werden, der für die Verständigung über ›gute Plätze‹ erfunden worden ist.

Identifizierungen

Es reicht allerdings nicht aus, charakteristische Orte als Ankerplätze für Identitäten neu zu planen und auf attraktive Weise darzustellen, es muss sich auch jemand mit ihnen identifizieren. Während in die Erzeugung der Eigenart einer Stadt und in ihre Darstellung investiert wird, entziehen sich Identifikationsprozesse weitgehend einer kommunalen Planung und Steuerung. Wo sie im Sinne einer ›Praktik der Identifizierung‹ geplant und als Angebot einer Selbstdeutung der Bürger/-innen präsentiert werden, sind sie zerbrechliche Konstrukte. Sie lassen sich nur da stabilisieren, wo sie als räumliche oder soziale Bindung gelebt werden, wo sie alltäglich in der Kommunikation einer lokal orientierten Gruppe erzeugt

und unterhalten werden. Lokale Identität ist ein Prozess, in den permanent neue Akteure eintreten, die gemeinsame Themen und Bezugspunkte finden und diese Gemeinsamkeit in immer fortgesetzten Gesprächen bestätigen und verändern – und indem sie das tun, die Identität einer Gruppe, bzw. einer Stadt kontinuierlich neu entwerfen.¹⁰ Diese Kommunikationsprozesse geschehen nicht allein durch Aktivitäten der Kommunen. Heute sind dazu auch bewusste Entscheidungen vieler Einzelner für einen Ort und bewusste Aktivitäten zur Förderung seiner Eigenart erforderlich. Die Bedingungen für eine solche Entwicklung sind in vielen Städten aufgrund ihrer Heterogenität und aufgrund der relativen Geschichtslosigkeit ihrer neuen Teile nicht günstig.¹¹

Peter Sloterdijk hat in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit einer ›Hintergrundexplikation‹ gesprochen und meint damit »ein Emporheben von Unthematischem ins Thematische«.¹² »Im Feldzug der Moderne gegen das Selbstverständliche sind Luft, Atmosphäre, Kultur, Kunst und Leben unter einen Explikationsdruck geraten, der die Seinsweise dieser ›Gegebenheiten‹ von Grund auf verändert.«¹³ Er vertritt »die historisch gewachsene und theoretisch stabilisierte Überzeugung, dass auch ›gegend-‹ und heimathafte Verhältnisse im Zeitalter der Hintergrundexplikation, wo sie lokal und widerruflich noch gelingen, nicht nur als Gaben des Seins hingenommen werden können, sondern von einem hohen Aufwand an formalem Design, technischer Herstellung, juristischer Betreuung und politischer Gestaltung abhängen«.¹⁴ Der Zwang zur Explikation, der auch als Zwang gelesen werden kann, sich auszuweisen und identifizierbar zu werden, zeigt sich in den skizzierten Praktiken der Identifizierung. Von ihnen machen nicht nur arme, sondern auch reiche, nicht nur kleine, sondern auch große Städte ausführlich Gebrauch, wohl wissend, dass angesichts von wirtschaftlichen Veränderungen, Wanderungen und der Vernichtung von Arbeitsplätzen, angesichts der Wahlfreiheit des Wohn- oder auch des Ruhesitzes Identifizierung und lokal bestimmte Identität als gelebte Selbstverständlichkeit nicht zu erwarten sind.

10 Vgl. Susanne Hauser: »Lokale Identitäten in der Region der Zukunft«, in: Bundesministerium für Bildung und Forschung, Infobrief Stadt 2030, 11 (2003), (www.newsletter.stadt2030.de).

11 Vgl. Susanne Hauser/Christa Kamleithner: Ästhetik der Agglomeration (=Zwischenstadt 8), Wuppertal: Müller und Busmann 2006.

12 Peter Sloterdijk: Luftbeben. An den Quellen des Terrors, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 81.

13 Ebd., S. 107.

14 Ebd., S. 62.

Jede heute angestrebte Eigenart und jeder Prozess der Identifizierung sind darauf angewiesen, dass sich Akteure finden, die sie bewusst zu ihrer Sache machen. Nicht immer können das politische Vertretungen sein, die diese Initiative und Aufgabe übernehmen. Ebenso kurz greift der Versuch, die notwendigen Aktivitäten allein ›bürgerschaftlichem Engagement‹ oder der ›Zivilgesellschaft‹ zu überlassen. Eine lokal bezogene Identität entsteht und erhält sich nur dann, wenn Bürger/-innen die weitere – oder auch eine andere als die von ihrer Kommune vorgeschlagene – Entwicklung der Eigenart ihrer Stadt zu ihrer Sache machen. Wo lokale Identität und Identifizierung(sprozesse) erwünscht sind, besteht die Notwendigkeit, sie zu erfinden und zu pflegen.

Literatur

- Appadurai, Arjun: »Globale ethnische Räume. Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie«, in: Ulrich Beck (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998, S. 11-40.
- Eade, John: Living the global city. Globalization as a local process, London: Routledge 1997.
- Faßler, Manfred: »Kulturen ohne Land? ›Virtual Communities‹ im Internet als Alternative zu nationalen Kulturen und Identitäten«, in: Die Ausländerbeauftragte der Freien und Hansestadt Hamburg; Hamburgische Anstalt für neue Medien (HAM) (Hg.): Medien – Migration – Integration: elektronische Massenmedien und die Grenzen kultureller Identität, Berlin: Vistas 2001, S. 61-79.
- Harvey, David: The urban experience. Baltimore, Md.: John Hopkins University Press 1989.
- Hauser, Susanne: »Lokale Identitäten in der Region der Zukunft«, in: Bundesministerium für Bildung und Forschung, Infobrief Stadt 2030 – Nr. 11/Juni 2003, aktueller Zugriff: www.newsletter.stadt2030.de
- Hauser, Susanne/Kamleithner, Christa: Ästhetik der Agglomeration (= Zwischenstadt 8), Wuppertal: Müller und Busmann 2006.
- Jameson, Fredric: »Postmoderne – Zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus«, in: Andreas Huyssen/Klaus R. Scherpe (Hg.): Postmoderne. Im Zeichen eines kulturellen Wandels, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1986, S. 45-102.
- Jameson, Fredric: »Cognitive Mapping«, in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.): Marxism and the Interpretation of Culture, Urbana, Chicago: University of Illinois Press 1988, S. 347-360.

- Kirby, Andrew: »Common Sense and the Reality of Place: a Critical Reading of Meyrowitz«, in: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 18 (1988), S. 239-250.
- Lang, Tilman: »Transgressionen – Elektronische Medien zwischen Grenzziehung und Grenzüberschreitung«, in: *Die Ausländerbeauftragte der Freien und Hansestadt Hamburg; Hamburgische Anstalt für neue Medien (HAM) (Hg.): Medien – Migration – Integration: elektronische Massenmedien und die Grenzen kultureller Identität*, Berlin: Vistas 2001, S. 43-60.
- Meyrowitz, Joshua: *No Sense of Place: The Impact of Electronic Media on Social Behavior*, New York: Oxford University Press 1985.
- Pelbart, Peter Pál: »Agonistische Räume und kollektive Biomacht«, in: Michaela Ott/Elke Uhl (Hg.): *Denken des Raums in Zeiten der Globalisierung (= Kultur und Technik 1)*, Münster: LIT 2005, S. 39-50.
- Sloterdijk, Peter: *Luftbeben. An den Quellen des Terrors.*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002.
- Werlen, Benno: »Andere Zeiten, andere Räume? Zur Geographie der Globalisierung«, in: Michaela Ott/Elke Uhl (Hg.): *Denken des Raums in Zeiten der Globalisierung (= Kultur und Technik 1)*, Münster: LIT 2005, S. 57-72.

